

wert des Bilanztages sei Ausgangspunkt für die Vermögensausrechnung der Anlagewerte. Sei der Marktwert nicht festzustellen, habe Schätzung zu erfolgen. Die organische Auffassung wolle, daß der Bilanzwert der Anlage und Abschreibung für jede Einzelbilanz neu festgestellt werde, während bisher dieser Wert unverändert blieb. Es sei ein Konto für die Änderung des Vermögens zu schaffen, ein »Vermögenswertänderungskonto«. Für die Abnutzung gelte als Ausfluß der organischen Auffassung der Satz, daß jede Produktionsperiode den Teil der Abnutzungen, der wirklich in Anspruch genommen wurde, zum jeweiligen Erfakwert ihres Abschlußtermines zu tragen habe. Der Reproduktionswert am Bilanztag ist maßgebend für die Bewertung des Anlagevermögens und für die in die entsprechende Rechnungsperiode entfallenden Abschreibungen. Die für die Kalkulation notwendigen Abschreibungen, die auf das Produkt entfallen, sollen auf Grund des Reproduktionswertes des sämtlichen Anlagevermögens festgestellt werden.

Dies könnte m. E. doch nur geschehen durch einen Beamtenapparat, der die ständig sich ändernden Größen durch ständiges Erkundigen nach den Kalkulationswerten feststellt, was aber die Kostenverursachung praktisch unmöglich macht. Schätzungen schalten von vornherein die Erreichung des Zweckes aus. Auch die Heranziehung des Dollarkurses, die Multiplikation des Anlagevermögens mit dem jeweiligen Index ergibt nicht den Reproduktionswert. Ein anderer Weg wäre der: die Anlagewerte auf Goldmark zurückzuführen, die Abschreibungsquote in Goldmark auszudrücken und dann diese Quote mit dem Index täglich zu multiplizieren. Durch die Schmidtsche Papiermarkbilanz wird aber jeglicher Maßstab für die Vergleichung der Bilanzen eines Betriebes genommen.

b) Auf dem in Würzburg abgehaltenen Verbandstage deutscher Bücherrevisoren im September 1922, auf dessen Beschlüßfassungen ich später zurückkomme, hielt Prof. Dr. Schmidt einen Vortrag über »Geldentwertung und Bilanz*«. Er stützt sich vorzugsweise auf seine Ausführungen in der »organischen Bilanz« und hält im übrigen eine Stabilisierung für besser als eine Geldwertbesserung. Um zu einer richtigen Erfolgsrechnung zu kommen, schlägt er vor, den Mehrerlös bis zur Höhe der Wiederbeschaffungskosten des Umsatztages auf ein neu einzuführendes Reservekonto, das Wertberichtigungskonto zu buchen. In einem Beispiel bucht Schmidt aber — abweichend von seiner organischen Bilanz — den gesamten Mehrerlös zuerst auf Gewinn- und Verlustkonto, dann von dort den als Wertberichtigung zu bezeichnenden Teil auf Wertberichtigungskonto ab. Dieser Weg führt dazu, daß der Unternehmer nirgends den wirklichen Erfolg aus Warenumsatz gebucht sieht. Er erscheint nicht auf dem Warenkonto und auf dem Gewinn- und Verlustkonto steht er ja nicht allein, sondern, wenn man alle Buchungen durchgeführt hat, mit den Erfolgen auch anderer Konten zusammen. Dagegen wünscht bei den Anlagen Schmidt selbst diesen umständlichen Weg nicht. Ferner will Schmidt in dem Mehrerlös, der auf Wertberichtigungskonto gebucht ist, noch feststellen, inwieweit er durch Geldwertänderung und in welchem Maße er durch Produktivitätsänderung verursacht wurde. Abgesehen davon, ob diese weitere Unterscheidung überhaupt einen Wert hat, ergeben sich für die Exaktheit der Feststellung der Produktionsänderung Bedenken deshalb, weil gleiche Produkte wie vor dem Kriege vielfach überhaupt nicht mehr hergestellt werden; noch schwieriger ist es, die Einwirkung der Produktionsänderungen auf den Preis der Produkte festzustellen. So hat beispielsweise die deutsche Industrie sehr tiefgreifende Umstellungen durchgemacht, die es niemals ermöglichen, die Arbeitszeiten zu vergleichen.

Eine weitere Frage ist die, ob man den Unterschied zwischen Einstandspreis und Wiederbeschaffungspreis, d. i. die Wertberichtigung, in jeder Art von Geschäften feststellen kann. Mit dieser Möglichkeit steht und fällt Schmidts System. Schmidt hält sie natürlich für gegeben. In der Industrie, glaubt er, bieten die Selbstkostenrechnungen eine genügende Unterlage. Im Warenhandel ist es schwieriger, aber die dort bestehenden Lagerbücher könnten doch ausreichen. Hierzu ist darauf zu verweisen, daß es in der Industrie z. B. Massenartikel gibt, bei deren Verkauf man nicht mehr sagen kann, welche Selbstkosten gerade für diese speziellen, jetzt verkauften

Stücke vorliegen. Diese Produkte werden ja mit den verschiedensten Selbstkosten auf Lager hergestellt und erst lange hernach abgesetzt.

Die Abschreibungen würden bei Schmidt, wenn auch nicht buchungsmäßig, so doch sachlich für die Wiederbeschaffung ausreichen. Sie werden ja in Prozenten von dem jeweiligen Wiederbeschaffungswert der Anlagen gebucht, sind aber tatsächlich als wertende Betriebsmittel vorhanden, als welche sie der Geldentwertung nicht unterliegen.

Den erwähnten Wiederbeschaffungswert der Anlagen will Schmidt diesmal aber mit dem Generalindex berechnen.

Wie denkt sich Schmidt das Verhältnis seiner Theorie zu den Bestimmungen des H. G. B.? Er schlägt vor, den § 261 dahin zu ergänzen, daß bei Aktiengesellschaften das Wertberichtigungskonto für die Gewinnverteilung gesperrt sei. Zum Schutz der Gläubiger, meint Schmidt, könnte man noch bestimmen, daß auch wirkliche Umsatzerlöse nicht ausgeschüttet werden dürfen, wenn nicht vorher Vermögensverluste gedeckt und die Schulden bezahlt sind.

Interessant ist es, die Frage anzuschneiden, wie sich die Schmidtsche Theorie zu einer Geldwertbesserung stellen müßte, an deren Stelle ja von Schmidt nur Stabilisierung gewünscht wird, die erstere aber immerhin möglich ist.

Nach der Schmidtschen Theorie wäre zu fordern, daß die sich aus der Geldwertbesserung ergebenden Scheinverluste dem Wertberichtigungskonto belastet werden. Sehr einfach wäre dieses Abbuchung, wenn die Geldwertbesserung so viel Scheinverluste brächte, als die Geldentwertung Scheinerlöse gebracht hatte. Dann würde im Zeitpunkt der Stabilisierung das Wertberichtigungskonto einfach verschwinden. Diese Rückentwicklung ist aber vorerst anzuzweifeln.

Die Höhe der Gutschriften auf dem Wertberichtigungskonto hängt von der Stärke der Entwertung und Größe der Umsätze ab. Es müßten also umgekehrt bei entsprechend starker Geldwertbesserung entsprechend große Umsätze erzielt werden. Zeiten von Geldwertbesserung haben aber bisher meist zu starken Geschäftsstockungen, oft zur Stilllegung geführt.

(Fortsetzung folgt.)

Farbenkunde und Farbendruck. Ein Handbuch für den Werkstattbetrieb des Buchdruckers. Von Karl Fleischh. 13. Band der Sammlung gewerblich-wissenschaftlicher Abhandlungen: Buchgewerbliches Wissen. Verlag von Julius Neuberger in Leipzig, Senefelderstraße. Grundzahl 2.

Wenn der Verfasser in seinem Vorwort von der Feststellung spricht, daß keins der bisher erschienenen Werke über Farbenkunde und Farbendruck für den praktischen Gebrauch des Buchdruckers so recht geeignet war, so muß man diesem Urteil beistimmen. In wissenschaftlicher Hinsicht ist über Farben sehr viel und auch manches Gute geschrieben worden; man braucht nur an die Arbeiten des Prof. Ostwald und des Kunstgraphikers Rudolf Engelhardt zu erinnern. Aber die praktische Werkstattarbeit ist doch zu kurz gekommen, um so begrüßenswerter ist daher die vorliegende Arbeit. Der erste Abschnitt ist der »Farbentheorie« gewidmet. Es wird Aufklärung gegeben über den Begriff »Farbe«, über Interferenzfarben, Fluoreszenzfarben, Deckfarben, Lasurfarben, bunte und unbunte Farben. Lehrreich sind auch die Ausführungen über psychologische Farbwirkung und über die Harmonie der Farben. Wie die Kontrastwirkung der Farben oft ihr neckisches Spiel treibt, zeigt der Verfasser an folgendem Beispiel: Ein französischer Seidenweber erhielt von einem Kunden rotes und schwarzes Garn mit dem Auftrage, einen rot-schwarz karierten Stoff daraus zu weben. Bei der Fertigstellung des Stoffs erschienen nun merkwürdigerweise die schwarzen Karos auf rotem Grunde nicht schwarz, sondern dunkelgrün. Abnahmeverweigerung und ein Prozeß waren die Folgen. Der zugezogene Sachverständige Chevreul konnte zwar die grüne Kontrastwirkung auf rotem Grunde nicht leugnen, mußte jedoch der Wahrheit die Ehre geben, daß tatsächlich nur schwarzes und rotes Garn verwendet worden war. — Auf die »Herstellung der Druckfarbe« wird im zweiten Abschnitt eingegangen, und zwar gegliedert nach schwarzen und bunten Farbstoffen. — Im dritten Abschnitt kommt der Verfasser auf die »Anorganischen Farbstoffe« zurück, wobei er zwischen natürlichen und künstlichen Mineralfarben unterscheidet. — Die gleiche Trennung ist auch im vierten Abschnitt vorgenommen worden, der die

* In Druck erschienen bei G. A. Gloedner, Leipzig, 1922.